

## 1.4 Die Entstehung einer extern universellen Kultur

*From our point of view, the fact that the West has been the main stage of modernization does not make Western studies of the West anything more than what they are – local histories employing local methodologies.*  
(Shigeru Nakayama)<sup>1</sup>

Meine These ist, daß wir gegenwärtig am Beginn einer globalen Menschheitskultur leben, die etwas grundsätzlich Neues gegenüber allen bisherigen Kulturen darstellt, insofern diese jeweils regional beschränkt waren. Die Gestalt dieser globalen Kultur liegt noch nicht fest, sie wird aus den geistigen und materiellen Quellen der Völker geformt, welche sie bilden. Zu diesem Formungsprozeß einen Teil beizutragen, ihn nicht nur zu erleiden oder zu beobachten, ist eine wichtige Aufgabe gegenwärtiger Philosophie und Philosophiehistorie. Worin zeigt sich nun also, daß wir tatsächlich am Beginn einer neuen Kulturstufe stehen, die mehr ist als eine bloße Fortsetzung oder bloße Ausweitung einer früheren, etwa der europäischen Kultur?

Die uns bekannten bisherigen Kulturen waren jeweils umfassende Regelsysteme, welche die Formen des Denkens wie des Wollens, Fühlens und Handelns ihrer Mitglieder in einer solchen Weise bestimmten, daß deren Hervorbringungen jeweils durchgehend davon geprägt waren, ob es sich dabei um Werkzeuge, Siedlungsformen, Rechtsinstitute, Kommunikationsformen, Techniken der Naturbeherrschung oder Anschauungsweisen handelte.

Mit *Kultur* (einer Gesellschaft, eines Volkes, eines Menschen) bezeichnen wir also etwas *intern Universelles*, die jeweilige Einheit der Form aller Lebensäußerungen einer Gruppe von Menschen, und wir grenzen sie von der anderen Kultur einer anderen Gruppe ab, welche wiederum für diese intern universell ist.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Nakayama (1984), S. 236: "Aus unserer Sicht macht die Tatsache, daß der Westen die führende Rolle in der Modernisierung gespielt hat, westliche Untersuchungen über den Westen nicht zu etwas anderem, als was sie sind: lokale Geschichtsschreibung unter Verwendung lokaler Methodologien."

<sup>2</sup> Der Begriff der internen Universalität schließt den einer rezeptiven Kultur nicht aus. Vielmehr sind auch die jeweiligen

So haben wir in der berichteten Menschheitsgeschichte eine Vielzahl von Kulturen zu unterscheiden, deren jede ihren Mitgliedern eine Ganzheit des Verhaltens, Denkens, Glaubens vermitteln konnte. Dieser Begriff einer *internen Universalität* sollte uns auch bei der Beantwortung der Frage leiten, ob eine globale Kultur bereits im Entstehen ist oder nicht; mehr noch bei der Frage, welche Erbstücke der Geistesgeschichte der bisherigen regionalen Kulturen wir darin aufgehoben wissen wollen. Die zentrale Frage dabei ist, welche Werte und welche Menschenbilder die regional begrenzten Kulturen hervorgebracht haben, die zur Bewältigung der gegenwärtigen und absehbaren Menschheitsprobleme fruchtbar sind.

Bislang war noch keine Kultur auch *extern universell* in dem Sinn, daß sie die Einheit und Ganzheit der Lebensform für möglicherweise alle oder doch die meisten Menschen dieser Erde zu vermitteln imstande gewesen wäre. Es ist meine Vermutung, daß die entstehende Weltkultur zumindest in dem Sinn real ist, als sie extern universell sein wird.<sup>3</sup> Ob sie auch wieder eine intern universelle Kultur bilden wird, ist

---

Rezeptionsprozesse relativ dazu zu sehen, wie sie im Gefüge von Werten, Vorstellungen, Handlungsweisen usw. wirken, die den Menschen einer intern universellen Kultur gemeinsam sind. Das bedeutet aber auch, daß wir nicht von identischen Rezeptionsprozessen (etwa von Literatur, Kunst oder Philosophie) in der Gegenwart bei Menschen unterschiedlicher Regionen ausgehen können, insofern die globale Kultur eben nicht intern, sondern erst in wichtigen Bereichen extern universell ist. Marx wird, um es kurz zu sagen, anders in China gelesen als in Frankreich, und wieder anders in Westafrika als in Brasilien. Dasselbe trifft auf Konfuzius zu. Allerdings werden Marx *und* Konfuzius zunehmend überall auf der Welt gelesen.

<sup>3</sup> Vergleichen wir etwa die Bemühungen einiger Philosophen der frühen Neuzeit (wie Bacon oder Leibniz), eine Weltsprache zu finden (die in den Kunstsprachen des 19. Jahrhunderts noch einmal aufblühten, heute aber kaum mehr von Bedeutung scheinen), oder Vicos Unterscheidung der verschiedenen Arten von Sprachen und Schriften mit der gegenwärtigen Situation, so läßt sich absehen, daß gleichzeitig mit einer Globalisierung des Alphabet-Gebrauchs auch einzelne der ehemaligen Nationalsprachen (bislang vor allem europäischer Herkunft) in ihrer Kombinierbarkeit mit alltäglichen Zwecken eine Art von *universal slang* bilden, wie Neurath dies genannt hat. Diese urwüchsige Form der Entstehung einer *Weltsprache* weist durchaus einige Züge auf, die Vico schon für frühe Kulturen angenommen hat. Am auffallendsten in diesem Zusammenhang ist die Verwendung und Weiterentwicklung von Ideogrammen, ähnlich einigen jener Zeichen, die noch in der heutigen chinesischen Schrift

derzeit noch durchaus fraglich. Wenn und solange dies nicht der Fall ist, werden Identitätsprobleme auch von bevölkerungsmäßig zahlreichen Populationen einen wesentlichen Faktor der internationalen Beziehungen ausmachen.<sup>4</sup>

Solange eine interne Universalität aber nicht einmal in dem eingeschränkten Sinn erreicht ist, daß Grundmuster gegenseitiger Verständigung, Anerkennung und Achtung allgemein realisiert sind, wird die bestehende externe Universalität (welche immerhin unter kolonialistischen Zielsetzungen geschaffen wurde, die keineswegs auf Gleichberechtigung abzielten) immer noch zur Unterdrückung eines großen Teils der Menschheit und zur Rechtfertigung dieser Unterdrückung führen.

Um festzustellen, ob zwei verschiedene Kulturen bestehen oder ob eine Kultur sich im Laufe der Zeit so sehr verändert hat, daß sinnvollerweise nicht mehr länger von ein und derselben Kultur gesprochen werden soll, müssen vergleichbare Bereiche untersucht werden: Bereiche, in denen die Regelung des Handelns, Wollens, Denkens, Fühlens der Mitglieder einer menschlichen Gruppe ersichtlich sind. Solche Indikatoren können beispielsweise sein: die politischen und wirtschaftlichen Institutionen, die Siedlungsarten, die Wege und Mittel der Kommunikation und des Transports, die anerkannten wie die verfemten Formen von Wissen und Glauben, das Geschichtsbewußtsein oder das Selbst- und Fremdenbild einer Gruppe. Ich nehme nun an, daß in einer Globalkultur erwartet werden

---

Verwendung finden, zur Bewältigung einfacher Orientierungs- und Appellfunktionen (z.B. als Hinweiszeichen im Straßenverkehr, als Signale in Flughäfen und anderen Institutionen, die von Menschen unterschiedlicher sprachlicher Zugehörigkeit benutzt werden usw.).

Vgl. zum Thema der Weltsprache Pei (1961) und den nachdenklichen Vorschlag von Tammelo (1981).

<sup>4</sup> Es ist auffallend, daß die Regionen, die sogenannten innerstaatlichen Minderheiten im 20. Jahrhundert an Bedeutung eher zu-, als abgenommen haben. Das Wiederaufleben separatistischer Tendenzen in vielen europäischen Ländern, nach der Homogenisierung, die in den Staaten von Mehrheitsnationalitäten das 19. Jahrhundert bestimmt hatte, ist die andere Seite der Globalisierung. Staaten als Einheiten der Kultur, der Wirtschaft oder auch nur der Politik verlieren zunehmend an Bedeutung. Das Staatsgebiet, im Kartenbild sauber durch Grenzen ablesbar, verliert tagtäglich mehr an inkludierender oder exkludierender Wirklichkeit. Dafür werden kleinere oder jedenfalls andere, regionale Besonderheiten für das Leben der Menschen wirklicher.

muß, daß jeder der erwähnten Aspekte menschlicher Existenz auf solche Art und mittels solcher Werkzeuge organisiert werden wird, daß sie nicht von regional angepaßten, mithin unterschiedlichen Techniken abhängen, sondern prinzipiell unter allen geographisch–klimatischen Bedingungen anwendbar sind.<sup>5</sup> Ein zweites Merkmal wird sein, daß die Traditionen der bisherigen, regional begrenzten Kulturen zur Gestaltung der verschiedenen Lebensbereiche global fruchtbar gemacht werden. Beides ist bereits in der Gegenwart in zunehmendem Maße der Fall.

Sehen wir zuerst den Bereich von Wirtschaft und Technik an, so fällt zumindest zweierlei auf: die weltweite Industrialisierung von Produktion und Konsum, sowie die weitgehende Vereinheitlichung der Werthierarchien bezüglich materieller Werte und Handlungszwecke. Hatten die früheren Regionalkulturen jeweils ihre spezifischen Formen des Wirtschaftens und Produzierens entwickelt, entsprechend der natürlichen Umwelt und dem Stand der Gesellschaftsentwicklung, so weichen diese traditionellen Formen in den vergangenen 200 Jahren zunehmend derjenigen Form, die sich zuerst im neuzeitlichen Europa entwickelt hat.

Es wäre zu sehr vereinfacht, dies ausschließlich auf den politischen und wirtschaftlichen Kolonialismus und Imperialismus zurückzuführen, der zusammen mit anderen, etwa ideologischen Faktoren den außereuropäischen Völkern diese Form des Wirtschaftens aufgezwungen habe und noch weiter aufzwingt. Das zuletzt Gesagte würde nicht hinreichend erklären, mit welchem Nachdruck und welcher Innovationskraft einzelne, tatsächlich vom Kolonialismus emanzipierte Völker, wie China und Japan, diese Wirtschaft und Technik nicht nur verwenden, sondern weiterentwickeln.

### **(1) Wirtschaft und Technik**

Nicht nur die weltweite Übernahme von Techniken, die auf dem Boden der europäisch–neuzeitlichen Naturwissenschaften stehen, ist charakteristisch für unser Zeitalter, sondern gleichzeitig damit auch die Einmütigkeit hinsichtlich der Frage, welche Arten von Dingen materiell wertvoll sind. Daß Uran und Erdöl wertvoll sind, ist eine Aussage, die viel universeller akzeptiert wird, als jemals eine religiöse Erlösungsbotschaft akzeptiert worden ist. Daß diese allgemeine Akzeptanz nicht vor Irrtum gefeit ist, und daß Irrtümer diesbezüglich (etwa durch Verwüstung der natürlichen Umwelt) viel verheerendere

---

<sup>5</sup> Diejenige Literatur der Neuzeit, die unter dem Genre der *Utopien* zusammengefaßt wird, hat stets diesen Gesichtspunkt auch enthalten. In besonders auffallender Weise ist das natürlich bei neueren *Utopien* der Fall. Vgl. etwa Ciancio (1977).

Folgen hätte als je religiöser Fanatismus sie hatte, steht auf einem anderen Blatt.<sup>6</sup> Solche Wertvorstellungen und die damit verbundenen Techniken sind nun nichts Äußerliches für den Menschen. Sie bestimmen vielmehr in hohem Grad unser tägliches Leben, sind verantwortlich für viele unserer konkreten Bedürfnisse ebenso wie für die Möglichkeiten, Ansehen und damit Selbstbewußtsein zu erlangen oder zu steigern. Dies alles wirkt wiederum auf die Art, wie Menschen miteinander und mit der nichtmenschlichen Umwelt umgehen. Ohne jetzt auf die marx'sche Lehre von Basis und Überbau näher einzugehen, ist doch der Hinweis angebracht, daß aufgrund solcher Bedingtheit des Lebens, Fühlens, Denkens durch die Formen des Wirtschaftens und Produzierens, wie eben angeführt, auch die Theorien oder Ideologien bedingt sind, die zur Rechtfertigung des akzeptierten Bestehenden und zu Kritik am abgelehnten Bestehenden entwickelt werden. Mithin sind die geistigen oder ideologischen Begründungen, die innerhalb einer Kultur gegeben werden, in beträchtlichem Ausmaß von der konkreten Art abhängig, wie diese Kultur ihre materielle Umwelt ansieht, bewertet und verarbeitet; dies ist der Grund, warum eine Vereinheitlichung im technischen und wirtschaftlichen Bereich ein so bedeutsames Faktum für eine Theorie der Kultur ist.

## **(2) Formen des Siedelns und der Kommunikation**

Als zweiten Indikator habe ich die Formen des Siedelns sowie die Kommunikations- und Transportmittel genannt. Sie sind vom technisch-wirtschaftlichen Bereich nicht unabhängig – wie schließlich die für die Beschreibung einer Kultur einschlägigen Sachverhalte überhaupt nicht voneinander unabhängig sind, wenn die These von der *internen*

---

<sup>6</sup> Aufschlußreich diesbezüglich sind gerade solche Fälle in der Gegenwart, wo scheinbar die genannten Wertungen nicht akzeptiert werden, wie das bei den Gebietsforderungen von autochthonen Nordamerikanern gegenüber der Bundesregierung immer wieder in die Öffentlichkeit kommt. Die Sioux, die Hopi und andere Völker können sich bei ihren Forderungen, ihnen geraubte Gebiete wieder zurückzugeben oder vertraglich zugesicherte Länder zu belassen, gar nicht ernsthaft (etwa vor einem Gericht) auf ihre kulturellen Werte berufen, die etwa mit diesen Ländern, bestimmten Bergen o.ä. verknüpft sind. Die Ausbeutung der Bodenschätze ist eine viel zu allgemein anerkannte Notwendigkeit und ein Wert, als daß ein Gericht demgegenüber andere, aus traditioneller Denkweise kommende Wertungen als gleichrangig oder vorrangig erkennen könnte. Diese Völker berufen sich daher in ihrem Kampf auf andere Dinge: eben auf eingegangene (und gebrochene) Verträge, auf Menschenrechte u. dgl.

*Universalität* stimmt –, sie stellen jedoch für sich genommen aufschlußreiche Phänomene dar.

Die vorherrschende Siedlungsform in einer Gesellschaft ist hauptsächlich an den Bedürfnissen und Institutionen orientiert, welche aus der vorherrschenden Wirtschaftsform resultieren. Es widerspricht dieser These keineswegs, wenn wir von Orakelsprüchen hören, gemäß denen im Altertum Städte angelegt worden sein sollen, oder wenn wir die ästhetischen Konzeptionen und Argumentationen hinter den Stadtplänen der Barock- oder der Gründerzeit erfahren. Daß und wie eine Population in Städten siedelt, ist in viel höherem Grad und bis in Einzelheiten von den Strukturen ihrer Wirtschaft bestimmt, und nicht nur von religiösen, ästhetischen oder sonstigen weltanschaulichen Ideen.<sup>7</sup> Heute sehen wir, daß die Massenanfertigung von Gütern, die Vereinheitlichung der Verwaltung und die Entwicklung von modernen Formen des Massentransports zur Einheitlichkeit der Siedlungsweise in weltweitem Rahmen geführt hat, einer Siedlungsform posturbaner Art, die nicht ohne Auswirkung auf das Verhalten, Fühlen, Denken der Menschen bleibt.<sup>8</sup> Waren die urbanen Zentren der Neuzeit aufgrund der mangelhaften oder regional beschränkten Transportmittel noch bis in unser Jahrhundert durch ihr je spezifisches Hinterland bestimmt und konnten als eine Weiterentwicklung lokaler Märkte gesehen werden, so sind demgegenüber die posturbanen Zentren der Gegenwart eher wie Inseln in einem Netzwerk von Transport- und Kommunikationssystemen zu erleben, wobei das Hinterland jedes dieser Zentren unspezifisch, grundsätzlich global ist.<sup>9</sup> Es gibt das ganze Jahr über Weintrauben am

---

<sup>7</sup> Der römische Architekturtraktat des Vitruv führt immerhin das bemerkenswerte Argument für die Forderung an, daß Architekten allgemeine, insbesondere auch medizinische Kenntnisse haben müßten: sie würden sonst etwa die Fluchtlinien der Städte nicht in den richtigen Winkel zu den lokal vorherrschenden Windrichtungen festlegen, was zu Erkrankungen der Atemwege und zu einem Rückgang der Bevölkerung führen müßte. Vgl. Vitruv (1976, S.31, S.63)

<sup>8</sup> Vgl. Leroi-Gourhan (1980)

<sup>9</sup> Der Computer, auf dem ich das schreibe, ist als ein Teil eines derartigen Kommunikationssystems symptomatisch: er erlaubt mir, innerhalb eines globalen Netzes (wenngleich von sehr unterschiedlicher Dichte, abhängig von den wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Ressourcen einer Region) Informationen, Thesen auszutauschen, an Diskussionen teilzunehmen u.dgl. Dabei ist es dann unerheblich, welche Distanzen entfernungsmaßiger Art zwischen mir und dem Adressaten meiner Äußerung liegen – es kommt auf die Übertragungsgeschwindigkeit und

Wiener Naschmarkt, nur kommen sie zeitweise aus Chile, und in Costa Mesa am Südrand von Los Angeles verhält es sich genau gleich. Der *Hamburger* gehört nicht in derselben Weise einer regionalen (US-amerikanischen) Küche an, wie der *Tafelspitz* der Wiener Küche angehört.

### (3) Vehikel

Es ist mit der globalen Verfügbarkeit von Gütern schon der Teilbereich der Transportmittel angesprochen, der zu den Vehikeln zählt; als Vehikel können wir dem Wortsinn gemäß alle Geräte bezeichnen, die zum Transport entweder von Menschen und Gütern, oder von Nachrichten, Ideen und Appellen (oder Befehlen) dienen. So verstanden, findet sich eine beachtliche Vielfalt von Vehikeln in den traditionellen Kulturen, hingegen eine überraschende Einheitlichkeit in der heutigen Welt. Autos und Schiffe, Jets und Bücher, Zeitungen, Bildschirme, Computer etc., all das ist mehr oder weniger gleich überall auf dem Globus. Dies war durchaus nicht der Fall bei den alten Kulturen: jede von ihnen hatte die ihr eigenen Mittel zur Beförderung von Gegenständen und Gedanken, wobei die Unterschiede weitgehend auf klimatische Bedingungen zurückgingen.

Es scheint mir die entscheidende Stärke der Vehikel zu sein, daß sie ziemlich unabhängig von klimatischen Unterschieden eingesetzt werden können. Dies traf zwar einigermaßen etwa auch für Wachturmketten zu (aber doch auch wieder nicht im Eis, im Dschungel etc.), gewiß traf es nicht für Pferde oder Kamele, Buschtrommeln oder Papyrusstreifen zu. Für Autos, Telegrafen und Computernetze<sup>10</sup> ist es hingegen charakteristisch. Mit elektrischen Impulsen ließ sich bis vor kurzem noch der Kurs einer Sonde korrigieren, die den Uranus schon hinter sich gelassen hatte und längst natürlich auch jegliche irdischen Klimabedingungen.

Scheint es zunächst so, als wären die beiden bisher genannten Indikatoren geradezu ein Beleg dafür, daß es sich bei der entstehenden Globalkultur um eine bloße Verlängerung oder Globalisierung der

---

die Verbindung der Knoten des Netzes an, nicht auf Kilometerzahlen. Es kommt auch nicht darauf an, an welchem Gerät in welchem Raum oder in welcher Stadt ich tatsächlich physisch anwesend bin, sondern nur auf die Aktivierung einer Stelle im Netz. Die Umgebung der Person, die auf diese Weise in Kommunikation tritt, wird in sehr hohem Grad abstrakt und bedeutungslos.

<sup>10</sup> Ich kenne die Funktion der Information nicht, die in den Adressen von BITNET-Knoten stets aufscheint: *planet.EARTH*, doch verstehe ich sie zumindest als Symbol für den angesprochenen Sachverhalt.

westlichen Kultur und nicht um etwas Neues, davon Verschiedenes handelt, so mag ein nochmaliges Bedenken des Verhältnisses von Basis und Überbau dies doch anders sehen lassen: der jeweilige ideologische Überbau wirkt auch, konservierend, modifizierend, auf die Basis zurück. Es gibt durchaus national-ideologische Renaissancen bei gleichzeitiger Übernahme und Weiterbildung technischer, wirtschaftlicher und anderer Aspekte des industrialisierten Westens.

Die Hindu-Renaissance im 19. und 20. Jahrhundert, das Aufleben des Shintoismus in der Meiji-Epoche oder die fundamentalistische Entwicklung im heutigen Persien und anderen islamischen Ländern zählen wohl zu den bekanntesten Phänomenen dieser Art. Ähnliches findet sich aber häufig, etwa auch in Bestrebungen afrikanischer Staaten, und die weltanschaulich-philosophischen Aussagen über die eigene Identität lassen sich dann kaum ohne Widersprüche formulieren.<sup>11</sup> Dies deutet darauf hin, daß die moderne, industrialisierte und neuerdings prozessorientierte Lebensform sich mit sehr unterschiedlichen Ideologien und Traditionen zu vertragen scheint. Die neue Weltkultur spielt zwar nicht mehr auf vielen Instrumenten, sondern zunehmend auf einem Rieseninstrument; aber sie spielt mit vielen Registern und Stimmen. Weltanschauliche Einstimmigkeit ist nicht abzusehen.

#### **(4) Kunst**

Schließlich will ich hier noch den Bereich der Kunst streifen. Zweifellos kann man unzählige und bedeutsame Einflüsse im Bereich der Musik, der Literatur, Architektur, Malerei etc. im globalen Rahmen, und vielfach auch auf Gegenseitigkeit beruhend, feststellen. Ich möchte nur zwei interessante Klassen von Fällen mit Beispielen belegen: die Minderheiten- oder Reservatskunst, und die Auseinandersetzung mit fremdkultureller Kunst im Rahmen eines gesamt-kulturellen Rezeptionsprozesses. Für ersteres führe ich die Fälle der Teppichweberei der Navajos und der Töpferei der Pueblo-Indianer im Südwesten der USA in unserem Jahrhundert an, für letzteres die Auseinandersetzung mit europäischer Graphik in der chinesischen Kunstproduktion.

Die Navajos webten zu Ende des letzten Jahrhunderts, dem Geschmack ihrer Käufer entsprechend, fast nur Teppiche in orientalischen Mustern. Der Geschmack änderte sich, alte Traditionen

---

<sup>11</sup> Vgl. dazu die Bemühungen, traditionelle Denkformen (wie das Weltbild der westafrikanischen Akan) in modernen Staaten zum ideologisch-politischen Diskurs zu nutzen. Neugebauer (1988) merkt diesen Gesichtspunkt sehr deutlich an.



wurden wieder aufgegriffen, und es entwickelten sich in unserem Jahrhundert mehrere sehr hochstehende indigene Stilrichtungen des Navajo–Teppichs. Ähnliches geschah in der Töpferei der Pueblo–Indianer, wofür der Fall der Maria Martinez und ihrer Familie aus San Ildefonso als Paradigma genommen werden kann: ihr bevorzugtes Motiv, die gehörnte Schlange, altem kosmologisch–anthropologischem Gedankengut entstammend, das sie in technisch perfekter Schwarzware auszuführen verstand, mutete während der 1920er Jahre so modern an, stieß auf so reges Interesse, daß auch daraus eine bedeutsame Weiterentwicklung der aus neolithischer Zeit Neumexikos tradierten Töpferkunst resultierte.<sup>12</sup> Ähnliche Prozesse haben häufig bei kulturellen Minderheiten stattgefunden; sie setzen jeweils das Fortbestehen einer einheimischen Tradition zugleich mit dem Interesse eines Marktes voraus, der die Bedürfnisse der Industriegesellschaft spiegelt.

Eine andere Klasse von Fällen repräsentieren die etwa gleichzeitigen graphischen Künstler Chinas. In den 1920er Jahren gab es unter ihnen im wesentlichen drei Optionen: die erste Gruppe knüpfte, nach dem Niedergang dieser Kunsttradition im späten 19. Jahrhundert, an die traditionellen Themen und Formen an, entwickelte diese auch weiter, aber nicht in Auseinandersetzung mit außerchinesischer Kunst; eine zweite Gruppe ist sehr stark von europäischen Kunstströmungen der Zeit beeinflusst, wie etwa dem Expressionismus, und steht in kritischer Distanz zur eigenen Tradition; die dritte Gruppe schließlich tendierte zu einer Synthese zwischen Hergebrachtem und Fremdem, sie hat in Lu Hsün, dem bedeutenden Literaten und Theoretiker der Literatur und Politik, einen ihrer ersten Verfechter. Diese dritte Richtung hat sich durchgesetzt, sodaß die graphische chinesische Kunst heute weder in inhaltlicher, noch in formaler Hinsicht eine bloße Fortsetzung der alten

---

<sup>12</sup> Vgl. dazu Tanner (1968)

Einen vergleichbaren Fall schildert auch Daim (1973, S.81): "Erst im 17. Jahrhundert wurde auf der Glasur drei– bis fünffärbig gemalt. Das graue Craqueté, das einfarbige und das blauweiße Porzellan wurden aber weiterhin hergestellt und waren in Europa erhältlich. Die Einkäufer im Fernen Osten stellten jedoch bereits eine Art auswählendes Zensursystem dar. Da sie einkauften, was ihnen gefiel, und nicht, was objektiv einem höheren Geschmacksniveau entsprach, gaben sie meistens dem bunten Porzellan den Vorzug und kanalisieren dadurch bereits den Einfluß auf Europa, da nur bestimmte Arten chinesischen Porzellans in Europa bekannt wurden. An der Bevorzugung des bunten Porzellans durch die Einkäufer zeigt sich wieder, wie kompliziert das Problem des Einflusses ist."

Traditionen darstellt, aber auch nicht in einem Nachahmen irgendeiner europäischen Kunstrichtung besteht.

Beide angeführten Klassen von Beispielen scheinen mir für die heutige interkulturelle Situation symptomatisch und für die Frage nach der Bedeutung und Möglichkeit interkultureller Philosophiegeschichte wichtig. Sowohl die Re- Aktion auf den Einbruch des Fremden kann fruchtbar werden, wenn sie sich aus Eigenem rechtfertigt, als auch die bewußte Fortentwicklung des Fremden und des Eigenen in einer neuen Synthese.

Wenn dies aber zutrifft, so ist es umso wichtiger für die Zeit- und Kulturgenossen dieser einen Weltkultur, die Wurzeln der je Anderen zu kennen oder mindestens wahrzunehmen.

Diese Notwendigkeit zeigt sich in eklatanter Weise in den politischen Institutionen der Gegenwart. Die Tendenz zur internationalen und teilweise auch zur globalen Organisation, in der heutigen Form erst in unserem Jahrhundert entstanden, läßt sich nicht übersehen. Die ersten interregionalen und internationalen Organisationen, die bereits jetzt bestehen (wie die UNO und ihre Untergliederungen) scheinen in ihrer Struktur zwar noch keineswegs endgültig entwickelt, sie sind aber doch schon in ihrer heutigen Gestalt das Ergebnis von grundsätzlich auf Gleichberechtigung beruhenden Willensbildungsprozessen, wobei auch die unterschiedlichen politischen und rechtlichen Traditionen der Mitgliederländer eine Rolle spielen.

Es scheint gerade nicht so zu sein, daß etwa die Vereinten Nationen in eben dem Grad arbeitsfähig wären, als sie im Geist und nach den Grundsätzen der neuzeitlich- europäischen politischen Theorie arbeiten; vielmehr wurde moniert, man sollte zur Regelung internationaler Beziehungen die diesbezüglich ältere und weiter entwickelte islamische Rechtstradition zu Rate ziehen. Natürlich stehen hinter jedem solchen Vorschlag Interessen, und ich kann mir keineswegs anmaßen, hier eine sachlich fundierte Stellungnahme abzugeben. Jedoch halte ich das Ungleichgewicht, das zwischen der bloßen Menge von völkerrechtlicher Literatur (und Völkerrechtsideen), die in Euramerika produziert werden, und der entsprechenden Literatur aus der ganzen übrigen Welt, herrscht, für auffallend. Dies wird sich wohl kaum auf ein in ebendemselben Maß höherentwickeltes Gerechtigkeitsempfinden der Völker der nördlichen Hemisphäre zurückführen lassen (für ein solches gibt es in der Geschichte der letzten Jahrhunderte keine schlagenden Indizien), als vielmehr auf weitreichende Informations- und Meinungsmonopole der

industrialisierten Staaten zurückzuführen sein.<sup>13</sup> Dabei ist durchaus in Erinnerung zu behalten, daß die Lehre von der Gleichheit der Menschen und die Idee der Menschenrechte (auch) in der europäischen Denktradition entwickelt worden ist; sie ist lediglich in den faktischen internationalen Beziehungen bislang nicht in hinreichend überzeugender Weise handlungsleitend geworden.<sup>14</sup>

Die gegenseitige Achtung, somit auch der Respekt vor dem geistigen und kulturellen Hintergrund des jeweils Anderen ist eine notwendige Bedingung für das Funktionieren von wirklich internationalen Beziehungen und Institutionen. Und diese Notwendigkeit hat in keiner der bisherigen Kulturen der Menschheit in einem mit unserer Situation vergleichbaren Maß bestanden. Alle traditionellen Kulturen kannten ihre *Barbaren*, die jedenfalls außerhalb der angestrebten Ordnung lebten. Unsere Welt aber ist dadurch gekennzeichnet, daß es – theoretisch – keine Barbaren mehr gibt. Durch nichts sonst wäre ein Ordnungsprinzip wie das in der UNO wirksame einsichtig zu machen.

---

<sup>13</sup> Ein (nicht existierender) *außenstehender Beobachter*, der diese Situation anträte, könnte, wenn er Vernunfttätigkeit als handlungsleitend bei den Menschen voraussetzte, auf keine andere Vermutung kommen als diese: daß unter den Menschen die jeweils urteilsfähigsten auch die besten und meisten Gelegenheiten haben würden, ihre Urteile mitzuteilen und zu verbreiten. Dies jedoch ist, wie Gullivers vierte Reise (zu den Pferden) zeigt, ein utopischer Gedanke.

<sup>14</sup> Vgl. Towa (1979)